

JÖRG ROESLER

Zwischen High-Tech und Mezzogiorno. Ostdeutschlands ungewisse Zukunft

Jörg Roesler – Jg. 1940,
Prof. Dr., Berlin.
Studium der Wirtschaftsge-
schichte an der Humboldt-
Universität zu Berlin;
Forschungen zur Wirtschafts-
geschichte der DDR und der
osteuropäischen Länder.

Henning Krumrey:
Aufschwung Ost. Märchen
oder Modell, Frankfurt/Main
1992, S. 174-178, 211.

Die Diskussion am Runden
Tisch über die Wirtschafts-
und Währungsunion: »In der
Diskussion warnte Minister
Gerd Poppe (Initiative Frie-
den und Menschenrechte)

Die Vision von der High-Tech-Provinz Ostdeutschland stammt m. W. von dem bekannten Bonner Wirtschaftsjournalisten Henning Krumrey. Zwei Jahre nach der Wiedervereinigung Ostdeutschlands mit der Bundesrepublik veröffentlichte er ein Buch über die Transformation der ostdeutschen Planwirtschaft in die westdeutsche »Soziale Marktwirtschaft«. Das Buch trug den Titel »Aufschwung Ost« nach dem gerade angelaufenen Regierungsprogramm. In ihm sagte er voraus, daß im Ergebnis der Privatisierung des ostdeutschen Volkseigentums an westdeutsche und andere westliche Unternehmen in Ostdeutschland umfangreiche Investitionen getätigt würden. Diese privaten Investitionen würden der Rekonstruktion vorhandener und der Errichtung neuer Betriebe dienen. Dadurch würden im Laufe der nächsten Jahre im Osten Deutschlands hochmoderne Anlagen in Betrieb genommen. Das sei zwangsläufig so, da nur die auf die modernste Art und Weise hergestellten Erzeugnisse eine Chance hätten, auf dem freien Markt erfolgreich mit den Erzeugnissen westdeutscher oder westeuropäischer Unternehmen zu konkurrieren.

Für das Jahre 2010 sagte Krumrey voraus: »Im Osten gibt's nur High-Tech«. (S.211) In die westdeutschen Betriebe werde dagegen vergleichsweise weniger investiert werden. Sie wären nach ein bis zwei Jahrzehnten nicht mehr so modern wie die ostdeutschen. Sie wären auch weniger konkurrenzfähig. Da in Krisenzeiten die älteren Betriebe zuerst geschlossen werden, wäre die Zahl der Arbeitslosen in Westdeutschland in Zeiten der Wirtschaftskrise höher als in Ostdeutschland. Kurz: In Ostdeutschland läge die wirtschaftliche Zukunft der Nation. Ähnlich wie Krumrey hat sich eine ganze Reihe von Wirtschaftswissenschaftlern aus den alten Bundesländern geäußert.

Die Vision vom deutschen Mezzogiorno

Im gleichen Jahr wie der Wirtschaftsjournalist Henning Krumrey aus Bonn veröffentlichte die Wirtschaftsprofessorin Christa Luft aus Ostberlin ein Buch über die Transformation der ostdeutschen Wirtschaft. In ihrem Buch analysierte sie die Privatisierungspraktiken der Treuhand. Das war die gigantische Behörde in Berlin, die die staatlichen Betriebe der ehemaligen DDR an private Unternehmer im Westen verkaufte. Sie sprach die Befürchtung aus, daß sich Deutschland im Osten ein neues Mezzogiorno schaffen würde, falls keine Trendwende in der Privatisierungspolitik gelingt. In dem

Kapitel »Das Mezzogiorno-Gespenst« zählte Christa Luft auf, wohin die Fortsetzung der Entwicklung von 1990 bis 1992 führen könnte: Entindustrialisierung, Verödung der Forschungslandschaft, Mangel an bodenständigem Unternehmertum, Degradation von Betrieben zu verlängerten Werkbänken westdeutscher Konzerne, Massenarbeitslosigkeit mit Demotivierungserscheinungen und Resignationstendenzen bei den betroffenen Menschen. Außer Christa Luft, die in der DDR-Regierung während der Wende – vom Herbst 1989 bis zum Frühjahr 1990 – auch Wirtschaftsministerin war, haben 1991/92 auch andere prominente Wirtschaftswissenschaftler aus dem Osten und dem Westen vor dem Mezzogiorno-Gespenst gewarnt.

Die Mezzogiornovision ist eine Horrorvision. Wirtschaftlich und sozial besagt sie genau das Gegenteil der High-Tech-Variante: Während die High-Tech-Vision davon ausgeht, daß eines Tages die neuen Bundesländer die alten im Wirtschaftsniveau erreichen und teilweise sogar überholen, geht die Mezzogiornovariante für Ostdeutschlands Zukunft davon aus, daß die neuen Bundesländer wirtschaftlich und sozial dauerhaft hinter den alten Bundesländern zurückbleiben.

Welche Vision wird Ostdeutschlands Zukunft bestimmen?

Eine Antwort soll nicht so sehr auf der Grundlage makroökonomischer Statistiken versucht werden, sondern die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Ostdeutschlands wird ausgehend von der dort neu entstandenen Betriebsstruktur, der bereits vollzogenen und den sich noch vollziehenden mikroökonomischen Wandlungen analysiert.

Betriebstypen in Ostdeutschland nach der Privatisierung

Die Treuhand privatisierte die ostdeutschen Staatsbetriebe zwischen 1990 und 1994. Ende 1994 wurde diese Behörde aufgelöst. Schon vorher wurde die neue Betriebsstruktur der ostdeutschen Industrie erkennbar. Nimmt man als Klassifizierungsmerkmale der Betriebstypen die Herkunft des Eigentümers (regional oder von außerhalb der Region), die technologische Betriebsorganisation (fordistisch oder postmodern) und die Absatzsituation (regional oder überregional), dann kann man inzwischen in den neuen Bundesländern vier Betriebstypen unterscheiden, die in größerer Zahl real existieren.

Der Typ, über den man in deutschen Zeitungen und Zeitschriften am häufigsten etwas lesen kann, wenn diese über die ostdeutsche Wirtschaft schreiben, ist *der postmoderne Betrieb*.

Er ist vor allem in der Automobilindustrie, der Werftindustrie und der Elektronikindustrie zu finden. Sie wurden mit Milliardenaufwand und Milliardensubventionen erbaut bzw. werden z. Z. noch errichtet. Ihre Eigentümer sind multinationale Konzerne, vor allem aus den alten Bundesländern und den USA. Zu diesem Betriebstyp gehören Werke wie die Automobilfabriken von Opel bzw. General Motors in Eisenach und von Volkswagen in Mosel, die norwegische Kvaerner Werft in Rostock und die von Siemens bzw. dem amerikanischen Konzern AMD errichteten Fabriken für Mikroelektronik in Dresden. Siemens produziert am Dresdener Standort bereits hochintegrierte Speicher. AMD will in Dresden Mikroprozessoren herstellen. Jeweils handelt es sich um die modernsten Modelle.

Im Unterschied zur Mikroelektronik geht es in der Automobilindustrie nur um vergleichsweise kleinere technische Verbesse-

davor, daß die DDR bei einer raschen Währungsunion »eine Art Sizilien der Bundesrepublik« werden könnte«.

Der Tagesspiegel vom 20.2.1990.

Christa Luft: Treuhandreport, Werden, Wachsen und Vergehen einer deutschen Behörde, Berlin/Weimar 1992, S. 168-173.

Bis die westlichen Bundesländer eingeholt werden, sind wir alle tot... Man muß das in dieser Brutalität sagen, weil unsere Politik der Wirtschaftsintegration nicht nur alle Fehler der italienischen Mezzogiorno-Politik wiederholt, sondern weil sie noch ein paar weitere obendrauf setzt. Wolfram Engels: Über die Integration der neuen Bundesländer, in: WirtschaftsWoche vom 1. 11. 1996, S.106.

Froh lobt Bundeswirtschaftsminister Möllemann, »der von einigen zu Beginn der Vereinigung befürchtete Mezzogiornoeffekt eines technologisch zweitklassigen Industriestandortes tritt nicht ein.« Statt dessen zeigten die Ansiedlungen, daß »nicht nur der Technologiestandort der alten Bundesrepublik erreicht wird, sondern Ostdeutschland mit modernster Infrastruktur und Industrie ausgestattet wird.« Henning Krumrey: Aufschwung Ost, Frankfurt/Main 1992, S. 177.

Wolfgang Zank: Noch ein Mezzogiorno? Neue Bundesländer: Ökonomen über die Zukunftsaussichten uneinig, in: Die Zeit vom 12.11. 1993, S. 31.

Statt blühender Landschaften droht den neuen Bundesländern das Schicksal des Mezzogiorno, des armen,

vom Norden ausgehaltenen Südtalien.

Heinz Blüthmann, in: Die Zeit vom 16.8.1996, S. 18.

Die Aufholjagd der neuen Länder ist gescheitert. Jetzt kann man nur auf langsames Heranrobben hoffen, damit sie nicht zum deutschen Mezzogiorno werden. Thomas Hanke: Dornige Landschaften, in: Die Zeit vom 24.10. 96, S. 32.

Opel AG: »Eisenach bleibt Automobilstadt«, in: Horizont, 42/92, S. 114.

Thoma J. Bencard: Japanisch in Thüringen (Opel Eisenach), in: Inge-nieur Digest 9/93, S. 54-55.

Das wird alles grüne Wiese. (VW Mosel), in: Der Spiegel 24/94, S. 107-111.

rungen. Aber auch in der Automobilindustrie vollzieht sich eine Revolution. Es ist die Betriebsorganisation, die revolutioniert wird.

Das Opel-Werk von General Motors in Eisenach wurde Anfang der neunziger Jahre auf der grünen Wiese neben einer veralteten Autofabrik aus DDR-Zeiten erbaut. Von Anfang an wurden dort nach den weltweit neuesten Methoden Autos montiert. Lean production, Toyotismus, »just in time«, Teamwork sind die Schlagworte, die eine neue Form der Produktionsbeziehungen und Produktionsorganisation in den Automobilfabriken charakterisieren. Im Ergebnis ist das Eisenacher Werk der produktivste Autohersteller Europas und die Nr. 5 oder 6 in der Welt. Heute werden in den Opel-Werken im ostdeutschen Eisenach pro Schicht deutlich mehr Autos hergestellt als im Stammbetrieb der Opel-Werke, im westdeutschen Rüsselsheim. Bereits Mitte der neunziger Jahre dauerte die Montage eines Autos der Marke »Astra« in Eisenach 20 Stunden, in Rüsselsheim dagegen 31 Stunden. Ähnlich wie Opel in Eisenach hat das Volkswagenwerk in Mosel bei Zwickau ein neues Werk aufgebaut, das die Nachfolge des VEB Sachsenring, des Trabant-Herstellers, angetreten hat. Heute wird dort der »Passat« hergestellt. Das geschieht auch mit den modernsten Montagemethoden. Ferdinand Piech, der für seine Schonungslosigkeit bekannte VW-Manager, nennt Mosel »einen unserer produktivsten Standorte« und fügte hinzu: »VW Sachsen ist unser geliebtes Kind, und wir tun alles, damit es weiter wächst«.

Moderne Anlagen brauchen nicht viel Personal für ihre Bedienung. Die Automobilwerke Zwickau gaben mehr als 5.000 Menschen Lohn und Brot. »VW Sachsen« hatte im Frühjahr 1997 3.000 Beschäftigte. Woanders gingen mehr Arbeitsplätze verloren, z.B. bei den Opel-Werken in Eisenach. Das Werk ist an Stelle des VEB Automobilwerk Eisenach, des Produzenten des »Wartburg« getreten. Mit der Herstellung des »Wartburg« waren 9.300 Belegschaftsmitglieder beschäftigt. Im modernen Opel-Werk arbeiten nur noch 2.000 Mann. Auf ein Bruchteil, verglichen mit DDR-Zeiten, ist auch die Beschäftigtenzahl im Volkswagenwerk Mosel (ein Viertel) oder in der Schiffswerft Kvaerner (ein Drittel) abgesunken. Für die nicht wieder Eingestellten ergibt sich daraus eine schwierige soziale Situation.

Aber stellt man die Frage, ob sich die Vision des Wirtschaftsjournalisten Krumrey von der High-Tech-Provinz Ostdeutschland in Eisenach und Dresden und an einigen anderen Standorten postmoderner Betriebe bereits verwirklicht hat, so muß man doch unbedingt mit »Ja« antworten.

Eine Antwort auf die Frage, wem die Zeit recht geben würde, den Anhängern der High-Tech-Vision oder der Mezzogiorno-Vision ist damit bereits gegeben. Aber dies ist nicht die endgültige Antwort. Denn die Zahl der postmodernen Großbetriebe im Osten Deutschlands ist gering. Die Orte, an denen sie entstanden sind, kann man an beiden Händen abzählen.

Häufiger ist ein zweiter Betriebstyp in den neuen Bundesländern vertreten, *das moderne fordistische Unternehmen*.

Diese Art von Unternehmen gehört zu den Stiefkindern der Medien. Es sind in der Regel keine Vorzeigebetriebe wie die postmodernen

Unternehmen. Nach der Beschäftigtenzahl waren sie früher bedeutend und sind heute auf ein Viertel bis ein Zehntel der früheren Beschäftigtenzahl »gesund geschrumpft« worden. Sie sind häufig im Bereich der Bekleidungs-, Textil- und elektrotechnischen Industrie, in der Metallwarenherstellung und der chemischen Industrie zu finden. Als Beispiel sei ein Konfektionsbetrieb in Falkensee bei Berlin vorgestellt. Der Konfektionsbetrieb der Damenmode im VEB Kombinat Oberbekleidung Berlin wurde vom westdeutschen Textilproduzenten Helsa gekauft. Zu DDR-Zeiten hatte er ein breites Sortiment von Damenoberbekleidung hergestellt. Der neue Besitzer verzichtete auf die traditionelle Produktion vollständig. Die Produktionsausrüstung des Unternehmens wurde erneuert und auf die Massenproduktion von Schulterpolstern, einer ziemlich einfachen textilen Zulieferung für Damenoberbekleidung, umgerüstet. Alle Vormaterialien erhält der Betrieb nunmehr aus dem Westen Deutschlands. Die fertigen Schulterpolster gehen in die westdeutschen Unternehmensbetriebe als Komplettierungsteile zurück. Der westdeutsche Stammbetrieb übermittelt seine Produktionsziele täglich elektronisch und überwacht die korrekte Erfüllung von Zahl und Qualität der angeforderten Komponenten.

Bei dem Betrieb der Helsa handelt es sich um einen zugespitzten Fall der »verlängerten Werkbank«. Damit ist ein Betrieb gemeint, der nicht viel mehr ist als eine Produktionsaußenstelle des Stammunternehmens, das sich an einem anderen Ort, im Falle des ostdeutschen Betriebes in der Regel in Westdeutschland, befindet. In der »verlängerten Werkbank« werden wesentliche Leitungsfunktionen, die normalerweise zu einem Betrieb gehören, nicht mehr wahrgenommen. Im Falle des Helsa-Unternehmens kann eigentlich auf alle qualifizierten Stellen oberhalb der Meisterebene verzichtet werden. Anders ausgedrückt: Es fehlen in dem Ort, wo das Werk arbeitet, die entsprechend gut verdienend, die Kaufkraft des Ortes positiv beeinflussende, kulturell interessierte Schicht von höheren Angestellten. Aber auch sonst sind die Beziehungen zur näheren Umgebung gering. Örtliche Zulieferer benötigt man nur teilweise oder überhaupt nicht. Gebraucht werden an sich nur einige Handwerker aus dem Ort, die die modernen Anlagen warten. Damit werden die verlängerten Werkbänke zu »Kathedralen in der Wüste«. Das aber ist ein typisches Mezzogiorno-Merkmal.

Ein dritter Betriebstyp sind die *für den regionalen Bedarf arbeitenden Betriebe*. Diese Gruppe umfaßt Unternehmen der Lebensmittel- und Genußmittelindustrie (fleisch- und milchverarbeitende Industrie, Süßwarenindustrie, Zigarettenhersteller) und Kosmetikunternehmen. Bei ihnen handelte es sich schon vor der Privatisierung nur um mittelgroße Betriebe. Sie stellen die größte Zahl der von der Treuhandanstalt privatisierten Unternehmen dar. Ungeachtet ihres »Mittelmaßes« erfreut sich diese Gruppe von Betrieben in den Printmedien einer beträchtlichen Popularität. Das hängt weniger mit ihrer – eben nur regionalen – Bedeutung zusammen als damit, daß die von ihnen hergestellten Konsumgüter bei der ostdeutschen Bevölkerung bekannt, ja beliebt sind und die Reporter auf einen breiten Widerhall ihres Berichtes bei der Leserschaft rechnen können. Unzählige Reportagen sind bereits über die

Des Schneiders neue Kleider. Kombinat Oberbekleidung Berlin, in: *Kombinate*. Was aus ihnen geworden ist. Reportagen aus den neuen Ländern, Berlin/München 1993.

Des weiteren wurden Befragungen in einem Thüringer Betrieb durchgeführt, der ein reines Produktionswerk einer westlichen GmbH darstellt und über keine eigene Produktionsleitung und -steuerung, sondern nur über fertigungsdurchführende qualitätssichernde und Wartungs- und Instandhaltungsbereiche verfügt. Die Fertigungssteuerung erfolgt aus dem Hauptwerk, über welches das thüringische Zweigwerk via Satellit angeschlossen ist. Kerstin Nawroth/Gerhard Kullmann: Die Bedeutung und Veränderung von sozialen Bindungen in den Gruppenstrukturen der Produktionsbelegschaften in den neuen Bundesländern, Dresden 1993, S. 16.

Wo die Würstchen aus der Dose erfunden wurden. Ein Traditionsunternehmen aus Halberstadt kann sich bereits auf dem europäischen Markt behaupten, in: Die Wirtschaft 3/94, S. 31.

Dietmar H. Lamparter: Creme für den Osten. Der ehemals größte DDR-Kosmetikerhersteller ist wieder wer, in: Die Zeit vom 7.1.1994.

Wässerchen für den Zaren. Schilkin GmbH & Co KG, in: Privatisierte. Was aus ihnen wird. Reportagen aus den neuen Ländern, Berlin/München 1994, S. 413-416.

Freyburger Sektfabrik, die die Marke »Rotkäppchen« herstellt, erschienen. Nicht weniger beliebt sind Berichte über die Fabrik, wo die »Halberstädter Würstchen« entstehen, über die Dresdener Kosmetikfirma »Florena« oder den Ostberliner Spirituosenhersteller Schilkin. Den Betrieben, die für den regionalen Markt arbeiten, ist gemeinsam, daß die Maschinen und Anlagen nach der Privatisierung gründlich rekonstruiert wurden. Im Unterschied zu dem modernen fordistischen Betriebstyp blieb aber ihr Produktionsprogramm erhalten. Denn die geschmacklich anerkannten Erzeugnisse, die einen sicheren lokalen Markt besaßen, waren ja der Grund, warum diese Betriebe überhaupt aufgekauft und weitergeführt wurden. Wegen der Kenntnis der lokalen Märkte bzw. des spezifischen Know-How's, wie man z.B. Würstchen einer ganz bestimmten Geschmacksrichtung erzeugt, sind in diesen Betrieben Führungskräfte aus dem Osten oft auch noch in gehobenen Positionen zu finden. Währenddessen sind die oberen Leitungsetagen der postmodernen Unternehmen und der modernen fordistischen Unternehmen, soweit letztere überhaupt noch über Leitungsetagen an Ort und Stelle verfügen, vorwiegend von Managern aus dem Westen bevölkert. Die Entlassungen haben in den für den regionalen Bedarf arbeitenden Betrieben nicht das Ausmaß erreicht, das für die postmodernen und modernen fordistischen Unternehmen typisch ist. Die Betriebe beschäftigen noch ein Drittel bis zur Hälfte der in der DDR-Zeit arbeitenden.

Die Betriebe des regionalen Bedarfs wird man gewiß nicht den Mezzogiorno-Typ zuordnen können. Zu den High-Tech-Unternehmen gehören sie aber ebenfalls nicht. Nur ganz wenige von ihnen, dazu gehören die beiden genannten Fabriken für »Rotkäppchen« Sekt und »Halberstädter Würstchen«, waren in der Lage, sich auch in Westdeutschland Marktanteile zu sichern.

Der vierte Betriebstyp sind die sogenannten *ostdeutschen Mittelstandsunternehmen*. Sie entstanden erstens aus *Management-Buy-Outs* der Treuhandanstalt. Nach anfänglichem Zögern gestattete die Treuhandanstalt, daß Angestellte der ostdeutschen Staatsfirmen, die privatisiert werden sollten, die ostdeutschen Unternehmen selbst aufkauften. Gemessen an der Beschäftigtenzahl der privatisierten Unternehmen sind nur 5 Prozent der Industriekapazität an Ostdeutsche privatisiert worden. Zweitens entstanden neue ostdeutsche Unternehmen als sogenannte *Ausgründungen* aus Kombi-natsbetrieben. Bei den Ausgründungen handelt es sich um eine Form der Privatisierung, durch die ehemalige Betriebsteile bzw. Abteilungen der VEB, die nicht zum »Kernbereich« gehörten, einzelne an frühere Leiter oder Mitarbeiter der Abteilungen verkauft wurden. Ihre Zahl ist beträchtlich, da schon jeder mittlere VEB bestimmte Betriebsabteilungen ausgründete: Instandhaltung, Rationalisierungsmittelbau, Projektierung und Konstruktion, spezielle Fertigungen, Transport, Bauabteilungen, Recyclingabteilungen, Energie- und Wasserversorgung, Aus- und Weiterbildung, Ferienheime, Kindereinrichtungen und Kantinen. Drittens entstanden ostdeutsche Mittelstandsbetriebe durch die *Reprivatisierung von Unternehmen*, die 1972 gegen Entschädigung enteignet worden waren. Dabei handelte es sich um mehr als 10.000 Unter-

nehmen. Vielfach haben die früheren Eigentümer jedoch die Produktion nicht weitergeführt, sondern die wiedergewonnene Immobilie verkauft. Viertens konnten sich private Handwerksfirmen, von denen es zu DDR-Zeiten insgesamt 83.000 gab, vergrößern und beginnen industriell zu produzieren. Allerdings sind diesen Weg nur die wenigsten Handwerker gegangen.

Zustande gekommen sind auf dem Wege des Management-Buy-Outs und der Ausgründungen Unternehmen, die in der Regel zwischen 10 und 50 Beschäftigte haben, selten bis 100 und kaum mehr als 100 Belegschaftsmitglieder zählen. D. h. es handelt sich in der Mehrzahl um Kleinbetriebe. Gemeinsam ist ihnen, daß sie unter ständigem Kapitalmangel leiden. Denn das Geld, was vorhanden war, plus die Gelder aus der Mittelstandsförderung gingen zum Kauf bzw. zur Rekonstruktion der Unternehmen drauf. Die Betriebe stehen im ständigen Kampf ums Überleben, denn sie sind oft gerade auf jene Art größerer Produktionsbetriebe angewiesen, die durch den Umbau zu modernen fordistischen Unternehmen kaum mehr in der Lage sind, eine Zusammenarbeit mit ihrer geographischen Umgebung zu entwickeln. Soweit diese Betriebe aus Forschungs- und Entwicklungsabteilungen von Großunternehmen hervorgegangen sind, produzieren sie auf Grund von eigenen Patenten, in technologischen Nischen. Trotzdem die Chefs der Management-Buy-Outs und der Ausgründungen oftmals aus der Schicht der kaufmännischen Angestellten bzw. der Entwicklungsingenieure kommen, müssen diese Firmen aus finanziellen Gründen auf Ausgaben für Marketing und für Forschung und Entwicklung verzichten. Obwohl sie fast alle ihre Arbeitskräfte deutlich unter Tarif bezahlen, die Lohnkosten drücken, leben sie von der Hand in den Mund und haben keine Möglichkeit, für ihre Zukunft zu investieren. Sie arbeiten in der Regel für eine begrenzte Zahl von ihnen bekannten Abnehmern. Sich auf dem westdeutschen Markt zu etablieren oder gar ins Ausland zu exportieren, sind sie nicht in der Lage. Diesen finanziellen und materiellen Aufwand, der sich auf die Dauer sicher lohnen würde, können sie sich nicht leisten.

Die prekäre Situation dieser mittelständischen Kleinbetriebe spiegelt sich wider in der Insolvenzenstatistik. In den neuen Bundesländern ist zwischen 1991 und 1995 die Zahl der Neugründungen (Gewerbeanmeldungen) auf fast die Hälfte (58 Prozent) zurückgegangen. Gleichzeitig stieg aber die Zahl der Gewerbeabmeldungen (Firmenaufgaben) um fast ein Drittel (31 Prozent). Im Ergebnis reduzierte sich der Nettozuwachs an privaten Unternehmen von 123.000 (1991) auf 31.000 (1996). Die Zahl der Insolvenzen war 1996 in den ostdeutschen Ländern doppelt so hoch (z.B. beim Vergleich Thüringen – Hessen) bzw. dreimal so hoch (z.B. Brandenburg – Nordrhein-Westfalen) wie in den alten Bundesländern.

In den Tageszeitungen und den Fachzeitschriften werden diese Zahlen auch abgedruckt. Wenn über die neuen Bundesländer berichtet wird, dann nehmen allerdings einen weitaus größeren Raum Reportagen über ostdeutsche Angestellte ein, die zu cleveren Kapitalisten geworden sind und inzwischen Millionen umsetzen und investieren. Allerdings repräsentieren derartige Fälle nicht den Durchschnitt sondern stellen die Ausnahme beim vierten

Die Zerstückelung ostdeutscher Großbetriebe ist wirklich ein Problem. Denn so sind oft Unternehmensgrößen entstanden, die nicht mehr in der Lage sind, größere Aufträge zu übernehmen.

Klaus von Dohnanyi
(Interview): Noch 25 Jahre?,
in: Neues Deutschland vom
19.12.1996.

Die Wertschätzung, die Manager aus dem Westen Führungskräften im Osten entgegenbringen, ist gering. Dies hat eine Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach unter Führungskräften ergeben. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30.8. 1991.

In der Charakteristik und Bewertung des ostdeutschen Managements befinden wir uns derzeit in einem Dilemma. Einerseits überwiegen in den Unternehmen diejenigen Führungskräfte, die auch in der DDR schon Leiter waren. Andererseits herrschen in der Literatur und in der öffentlichen Meinung häufig gerade ihnen gegenüber eine Negativsicht und Skepsis vor. Sie stimmen mit der ostdeutsche Realität nicht (mehr) überein. Peter Glotz: Sächsische Manager und Unternehmer in der Transformation von der Plan- zur Marktwirtschaft, Beitrag zur Konferenz »Unternehmer in Sachsen«, Leipzig, 10.-12. 4. 1997, S. 6-7.

Betriebstyp dar. Man muß vielmehr bei der Analyse der Situation der sogenannten Mittelstandsbetriebe in den neuen Ländern zu der Schlußfolgerung kommen, daß gerade in den rein ostdeutschen Unternehmen, d.h. jenen Unternehmen, in denen Eigentümer, Management und Arbeiter fast durchgängig aus den neuen Bundesländern kommen, das Mezzogiorno-Gespenst umgeht.

Fassen wir unsere Erkenntnisse über die vier nach der Privatisierung entstandenen ostdeutschen Betriebstypen zusammen, so stellen wir fest, daß ein Typ, das postmoderne Unternehmen den Anforderungen an die High-Tech-Provinz Ostdeutschland entspricht, während ein anderer Typ, die sogenannten ostdeutschen Mittelstandsbetriebe typische Mezzogiorno-Merkmale aufweisen. Die beiden anderen Typen – die modernen fordistischen Unternehmen und die für den regionalen Bedarf arbeitenden Betriebe – sind aus verschiedenen Gründen strukturell nicht befähigt, den Anschluß der neuen Länder an das westdeutsche industrielle und Lebensniveau herzustellen.

Versuchen wir eine Zwischenbilanz der ostdeutschen Entwicklung zu ziehen, um herauszubekommen, in welche Richtung die Entwicklung geht – Richtung High-Tech-Provinz oder Mezzogiorno –, so müssen wir feststellen, daß sich eine technologisch und wirtschaftlich, regional und sozial völlig unausgewogene Mischung aus beiden Tendenzen herauszubilden scheint.

Da die Vision vom High-Tech-Ostdeutschland wie auch die Horrorvision von den neuen Bundesländern als Deutschlands Mezzogiorno mit Blick auf Westdeutschland beschrieben wird, bleibt noch festzustellen, inwieweit sich die Betriebsstruktur Ostdeutschlands, wie sie sich im Ergebnis der Einführung der Marktwirtschaft und der Privatisierung herausgebildet hat, von der heutigen Unternehmensstruktur Westdeutschlands unterscheidet.

Die Betriebsstrukturen der alten und neuen Bundesländer im Vergleich

Natürlich gibt es die von uns beschriebenen Betriebstypen nicht nur in Ostdeutschland, sondern auch in der alten Bundesrepublik und vermutlich auch in jedem anderen marktwirtschaftlich organisierten Land. Natürlich gibt es auch in Westdeutschland verlängerte Werkbänke multinationaler Konzerne. Natürlich gibt es auch Kleinbetriebe, die sich im tagtäglichen Überlebenskampf befinden. Die Unterschiede liegen vor allem in den Proportionen zwischen den Typen. Und dabei handelt es sich nicht nur um quantitative, sondern durchaus auch qualitative Unterschiede.

Was in Ostdeutschland bis heute, acht Jahre nach dem Ende der Planwirtschaft, fehlt, das sind Unternehmen, auf deren große Zahl man in den alten Bundesländern besonders stolz ist: Industriebetriebe von mittlerer Größe, marktnah, flexibel in der Erzeugnisstruktur, auf die Förderung von Erfindung und Entwicklung bedacht und innovationsfreudig. Bei den ostdeutschen sogenannten Mittelstandsbetrieben handelt es sich aber tatsächlich fast ausschließlich um Kleinbetriebe. Wie in vielfachen Innovationsstudien aber bereits nachgewiesen und in einem gerade veröffentlichten

Bericht der Berliner Industrie- und Handelskammer noch einmal bestätigt wurde, »scheitert in diesen Unternehmen die notwendige Erneuerung häufig an zu hohen Kosten und Personalengpässen«.(ND. 11.2.1997). Dieses Innovationsdefizit, das bestätigt die Berliner Studie auch noch einmal, kann nicht allein durch die Großbetriebe ausgeglichen werden, die in ihrer Mehrzahl »ständig Produkterneuerung betrieben«.

Die Vision von einem High-Tech-Ostdeutschland muß also schon aus diesem strukturellen Grund als kaum realisierbar erscheinen.

Es gibt aber noch einen zweiten Grund: Die Großbetriebe im Osten sind fast durchgängig verlängerte Werkbänke. Nach Aussagen von Lothar Späth, früher baden-württembergischer Ministerpräsident und jetzt Leiter von Jenoptik, des größten High-Tech-Unternehmens in den neuen Bundesländern, gibt es in Ostdeutschland nur ein einziges Unternehmen mit mehr als 1.000 Beschäftigten, in dem alle Funktionen eines Unternehmens an Ort und Stelle zu finden sind: die Jenoptik GmbH selbst.

Zu denjenigen Funktionen, die zuerst in den Stammbetrieb des Unternehmens außerhalb Ostdeutschlands konzentriert wurden, gehörten aber die Forschungs- und Entwicklungsabteilungen. Forschungsingenieure wurden im Privatisierungsprozeß fast noch schneller entlassen als Arbeiter. Das kaufmännische Personal der VEB galt sowieso als strukturell unfähig, unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten einen Betrieb zu leiten. Wenn die ehemaligen Leiter auch noch in einer Übergangsphase als Stellvertreter ihrer westdeutschen Chefs die Umstellung des Betriebes – und die Massenentlassungen – bewerkstelligen durften, so reduziert sich ihre Zahl mehr und mehr. Die gewiß mühevollen Lektüre des Handelsregisters der regionalen Tageszeitungen in den neuen Bundesländern gibt Auskunft darüber, daß die in den ersten Jahren der Privatisierung an ostdeutsche Manager verliehene Prokura nach und nach wieder aufgekündigt wird. Durch die Umwandlung fast aller größeren Unternehmen in verlängerte Werkbänke sind auch in diesem Falle in Ostdeutschland Strukturen entstanden, die eine eigenständige bzw. auf breiter Basis stehende Entwicklung von neuen Technologien sehr erschweren. High-Tech-Inseln, die ihre Innovationsimpulse von außen erhalten, sind strukturell nicht in der Lage, den Übergang zu einer High-Tech-Region, von der Krumrey und andere geträumt haben, zustande zu bringen.

Wenn die Chancen für ein High-Tech-Ostdeutschland schlecht stehen, müssen dann zwangsläufig die neuen Länder zum Mezzogiorno Deutschlands werden? Ein Muß besteht nicht. Es gibt in dieser Hinsicht keine absolute Zwangsläufigkeit. Aber wie an den modernen fordistischen Unternehmen und besonders an den sogenannten ostdeutschen Mittelstandsunternehmen zu erkennen, ist in dem heutigen unausgewogenen Gemisch von Betriebstypen die Mezzogiornoversion strukturell angelegt, das Mezzogiornogespenst in den neuen Bundesländern auch acht Jahre nach dem Übergang zur Marktwirtschaft keineswegs gebannt.

Wir dürfen nicht davon ausgehen, daß der Aufbau Ost eines Tages mit Sicherheit gelingen wird. Denn wenn wir jetzt nicht das Richtige mit der notwendigen Energie tun, kann es passieren, daß sich dieses entindustrialisierte Gebiet nicht erholt. Klaus von Dohnanyi (Interview), in: ND vom 19.12.1996.